

Dönhoff

Verehrte Gäste, lieber Friedrich Dönhoff, lieber Herr Würst,

auf die Ausstellung „Reisebilder – Fotografien und Texte aus vier Jahrzehnten von Marion Dönhoff“ habe ich mich sehr gefreut. Mir kommt die Ehre zu, das Leben und Wirken von Marion Gräfin Dönhoff zu würdigen. Um dem Auftrag gerecht zu werden, brauchte ich Stunden Redezeit. Die haben wir nicht. Deshalb konzentriere ich mich auf die Beziehung zwischen Marion Dönhoff und Lew Kopelew, um zu verdeutlichen, was das Forum seines Namens mit der Gräfin zu tun hat.

Marion Gräfin Dönhoff gehört zu den herausragenden Persönlichkeiten des geteilten und vereinten Deutschland. Heute lernen wir mit dieser Ausstellung eine Seite an ihr kennen, die bislang wenig bekannt war: die Gräfin als Fotografin. Dazu werden wir gleich von ihrem Großneffen Friedrich Dönhoff mehr erfahren. Bekannt war Marion Dönhoff als Journalistin. Ihre Beiträge in der Wochenzeitung DIE ZEIT fanden beim Publikum, insbesondere in den Amtsstuben der Politik, große Beachtung. Und das über fünf Jahrzehnte! In unserer Branche war sie da unerreicht.

Auch sonst setzte sie Maßstäbe. Mit ihrer Weitsicht, ihrer Charakterfestigkeit, ihrem Stil und ihrer Menschlichkeit behauptete sie sich als Frau allein unter Männern. Und die Männer um sie herum waren nicht die schwächsten, allesamt Alpha-Tiere. Marion Dönhoffs Bekannten- und Freundeskreis erstreckte sich über alle Kontinente: von Helmut Schmidt über Bischof Tutu bis hin zu Henry Kissinger. Die beiden Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker und Johannes Rau gehörten ebenso dazu wie Bundeskanzler Willy Brandt. Und auch Konrad Adenauer, der erste Kanzler unserer Bundesrepublik, hatte eine hohe Meinung von ihr, obwohl er gelegentlich scharfe Kritik von ihr einstecken musste.

Ein besonders leidenschaftlicher Verehrer von Marion Dönhoff war der Namenspatron unseres Forums, als dessen Vorsitzender ich jetzt zu Ihnen sprechen darf: Lew Kopelew. Er war es auch, der mich mit

Gräfin Dönhoff in Verbindung brachte. Für mich war es eine Ehre, als junger ARD-Korrespondent in Moskau die Bekanntschaft der hochangesehenen Chefredakteurin der ZEIT zu machen. Dafür war ich Lew Kopelew sehr dankbar. So ganz altruistisch war sein Tun allerdings nicht. Als Gegenleistung erbat er sich meine Dienste als Brieftaube.

In dieser Eigenschaft beförderte ich gelegentlich seine Korrespondenz außer Landes. Nicht allein! Kopelew unterhielt einen ganzen Taubenschlag. Er schrieb viel; nicht nur Briefe, sondern auch Artikel und Bücher, die seinerzeit nur im Westen veröffentlicht wurden. Da Kopelew als offen bekennender Andersdenkender dem Sowjetregime nicht genehm war, hatte er allerhand Repressalien auszuhalten.

Der sowjetische Geheimdienst versuchte mit allen Mitteln, seine Kontakte, insbesondere zu Menschen im Westen, abzuschneiden. Ohne Erfolg, trotz massiver Drohungen! Kopelew war ein begnadeter Kommunikator, ein Kuppelbruder par excellence. Wie kein anderer brachte er Menschen unterschiedlicher Couleur zusammen. Obwohl im Moskau der Sowjetzeit weit vom Schuss freiheitlicher Verhältnisse, knüpfte er über Ozeane, Länder- und Systemgrenzen hinweg ein einzigartiges Netzwerk der Kultur und Humanität. Das war Kopelews Internationale. Ein Mitglied, dem er sich besonders verbunden fühlte, war Marion Gräfin Dönhoff.

„Sie weiß, worum es geht“, schrieb er über sie. Immer wenn Außerordentliches geschah, suchte er den Gedankenaustausch mit ihr. „Mir ist wichtig, was sie meint, wie sie urteilt; gleich, ob es mich überzeugt oder mich zu einer Diskussion herausfordert. Sie hilft ihren Gesprächspartnern, eigenständig zu überlegen und weiterzudenken.“

Der erste Kontakt stammte aus dem Jahr 1967. Als Chefredakteurin der ZEIT lud Marion Dönhoff den Germanisten Lew Kopelew zu Diskussionen nach Hamburg ein. Kopelew wurde der Besuch nicht gestattet. Daraufhin hat sie ihn später besucht – allein oder mit ihrem Neffen Graf Hatzfeldt.

Marion Dönhoff und Lew Kopelew, deren Lebensläufe kaum gegensätzlicher hätten sein können, waren Seelenverwandte, soul mates, Geschwister im Geist, im Charakter und in der Art und Weise, wie sie die Welt sahen und sie anders haben wollten. Beide waren hochgebildet und von einer unstillbaren Wissbegier. Dabei waren sie nicht rechthaberisch, keine Ideologen oder Dogmatiker, allerdings kompromisslos, wenn es um die Wahrung der Menschenwürde ging.

Ich muss mich ein wenig korrigieren. „Gegensätzlich“ ist nicht ganz die richtige Bezeichnung für ihre unterschiedlichen Lebensläufe. „Komplementär“ würde besser passen. Zusammengelegt ergeben die beiden Biographien ein Spiegelbild des letzten Jahrhunderts, das – wie wir wissen - das dramatischste der Menschheitsgeschichte war. Deshalb lohnt es sich, die Lebensläufe der beiden nahezu gleichaltrigen Menschenkinder Marion Dönhoff und Lew Kopelew Etappe für Etappe gegenüberzustellen.

Marion Hedda Ilse Gräfin Dönhoff wurde im Dezember 1909 als jüngstes von sieben Kindern geboren. Ihr Vater war Diplomat und Politiker, ihre Mutter Hofdame der letzten Kaiserin. Marion Dönhoff wuchs auf dem Familienschloss Friedrichstein, 20 km östlich von Königsberg, auf. Mit 15 ging sie auf ein Mädchenpensionat in Berlin. Eine Duckmäuserin war sie nicht. Sie rebellierte gegen die strengen Regeln und wechselte auf ein Gymnasium in Potsdam, wo sie als einziges Mädchen unter Jungen Abitur machte.

Lew Kopelew wurde im April 1912 in Kiew geboren, als erstes von zwei Kindern jüdischer Eltern. Sein Vater war studierter Agronom und ebenso wie seine Frau progressiven, sozialistischen Ideen zugetan. Ihren Kindern wollten sie so viel Wissen wie möglich vermitteln. Sie stellten ein deutsches Kindermädchen ein, damit Lew und sein Bruder neben gutem Russisch auch Hochdeutsch sprechen lernten. Der erste Weltkrieg und die anschließende bolschewistische Revolution verschlechterten samt Bürgerkrieg die Lebensverhältnisse drastisch, aber Lew Kopelew schaffte mit 16 Jahren den Schulabschluss, und zwar 1928 in Charkow, vorübergehend Hauptstadt der Ukraine.

Etwa zur gleichen Zeit begann für Marion Dönhoff ein neuer Lebensabschnitt. Sie war keine Nesthockerin. Nach dem Abitur absolvierte sie eine Haushaltsschule bei St. Moritz, machte eine Rundreise durch die USA und besuchte ihren Bruder Christoph in Afrika, Safaris unternahm sie selbstverständlich auch. Zu damaliger Zeit höchst ungewöhnliche Ausflüge für eine junge Frau. Nach ihrer Rückkehr studierte sie in Königsberg und Frankfurt Volkswirtschaft, sympathisierte mit linkem Gedankengut, verabscheute die Braunen und wechselte nach Hitlers Machtergreifung an die Universität Basel, wo sie ihren Doktor machte. Summa cum laude, in Eigenarbeit.

Kopelews Karriere verlief nicht auf gleichem Niveau. Er war bei der Charkower Lokomotivfabrik, die auch Panzer herstellte, zunächst Hilfsarbeiter, dann Lehrling als Metalldreher und schließlich Reporter der Werkszeitung „Udar“, zu deutsch „Der Stoß“. Inzwischen glühend vom Kommunismus überzeugt, beteiligte er sich als Jung-Komsomolze am „Kulakenlegen“, an der Enteignung der Bauern, was ihn später mit Scham erfüllte. Zwischendurch geriet er in gefährliche Bedrängnis, weil er als Trotzkiist denunziert wurde. Das war Anfang der 30er Jahre.

Wie erging es um diese Zeit Marion Dönhoff? Sie hing an Ostpreußen. Die Fotos, die sie mit ihrer Leica damals machte und die wir hier in der Ausstellung sehen, sind Liebeserklärungen an ihre Heimat. Aber sie wollte auch kennenlernen, wie andere lebten. So unternahm sie mit ihrer Schwester im rassigen Cabriolet Touren durch das Baltikum und durch den gesamten Balkan. Bei den Straßen- und politischen Verhältnissen jener Jahre waren das abenteuerliche Unternehmungen. Gottlob war auch bei diesen Trips die Leica dabei, so dass wir eine Ahnung davon bekommen, was es damals auf unserem Kontinent zu entdecken gab. Aber Marion Dönhoff ging nicht nur auf Reisen. Sie kümmerte sich auch um den Familienbesitz. Ab 1939 verwaltete sie das Gut Quittainen und zeitweise auch Schloss Friedrichstein.

Lew Kopelew ging derweil auf die Universität, zunächst in Charkow und dann in Moskau. Er studierte bis 1938 Germanistik, Philosophie und Geschichte. Anschließend arbeitete er als Doktorand, Assistent

und Dozent am Moskauer Institut für Geschichte, Philosophie und Literatur. Seine Dissertation schrieb er über Friedrich Schiller. Noch immer war er überzeugter Kommunist, aber der Eintritt in die Partei wurde ihm verwehrt. Der Ruch, Trotzkist zu sein, hing ihm immer noch an.

Als Hitler 1941 mit der Wehrmacht die Sowjetunion überfiel, sah Marion Dönhoff das schlimme Ende bereits voraus. Sie unternahm einen Fünftageritt durch Masuren. Es war ein vorgezogener Abschied von ihrer Heimat. Mit Trauer sah sie, wie die jungen Männer eingezogen wurden und nicht mehr wiederkamen. Auch einer ihrer Brüder verlor sein Leben. Ihre Freunde gehörten dem Widerstand gegen die Nazis an, was sie nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler mit dem Leben büßten. Sie selbst hatte Kurierdienste geleistet, wurde von der Gestapo verhört, konnte aber nicht überführt werden. Als die Rote Armee Ostpreußen überrollte, führte sie durch Schneestürme und Eiskälte einen Flüchtlingstreck aus ihrer Heimat heraus Richtung Westen. 1 200 km legte sie auf dem Rücken ihres Pferdes Alarich zurück. Das Kriegsende erlebte sie in Niedersachsen.

Lew Kopelew hatte sich sofort nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion zum Frontdienst gemeldet. Wegen seiner Deutschkenntnisse wurde er als Offizier in der Propaganda-Einheit eingesetzt. Seine Aufgabe war es, Flugblätter zu verfassen, in vorderster Kampflinie per Lautsprecher die deutschen Soldaten zur Aufgabe oder zum Überlaufen zu bewegen und in Gefangenenerhören die Verfassung der Wehrmacht zu erkunden. Auf dem Rückmarsch wie auf dem Vormarsch hatte er Schreckliches erlebt. Dennoch hatte er seine Menschlichkeit bewahrt. Er wandte sich gegen den vermeintlich Ilja Ehrenburg zugeschriebenen Aufruf, Rache auch an der deutschen Zivilbevölkerung zu nehmen. Wegen Mitleids mit dem Feind wurde er vom sowjetischen Geheimdienst NKWD verhaftet. Auch eine militärische Glanzleistung – er hatte die 2 000 Verteidiger der Festung Graudenz im kühnen Alleingang zur Aufgabe veranlasst – hatte ihn nicht retten können. Kopelews Kurve ging steil nach unten. Statt als gefeierter Sieger kehrte er als Staatsfeind in Unfreiheit in die Heimat zurück.

Bei Marion Dönhoff war es umgekehrt. Sie hatte zwar ihre Heimat verloren, aber ihre Freiheit behalten. Mit einem Memorandum über den Widerstand und notwendige Nachkriegsmaßnahmen machte sie auf sich aufmerksam. Sie wurde in das Gründungsteam der ZEIT um Gerd Bucerius eingeladen. Als Journalistin machte sie sich schnell einen Namen. Trotz Pressezensur der Sieger schrieb sie geharnischte Artikel gegen Besatzungswillkür und Demontage. Weil ihr zeitweilig die Linie der ZEIT nicht passte, ging sie nach London zum „Observer“, wurde aber von Gerd Bucerius wieder zurückgeholt. Zusammen mit ihm brachte sie als Leiterin des Ressorts Politik das Blatt auf liberalen Kurs. Mit Konrad Adenauer war sie in Moskau. Obwohl der Bundeskanzler die Freilassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen bewirkte, war sie unzufrieden: Adenauer habe zu wenig für die Wiedervereinigung Deutschlands erreicht. Wie es damals in Moskau aussah, hat sie nicht nur in Berichten, sondern auch in Fotos festgehalten, wie in der Ausstellung zu sehen ist. Das war 1955.

Ein Jahr vorher war Lew Kopelew freigelassen worden. Zu zehn Jahren Lager hatte man ihn 1945 verurteilt. Wegen bürgerlichen Humanismus und Mitleids mit dem Feind! Kopelew hielt seine Verurteilung für einen Irrtum. Seinen Glauben an den Kommunismus und an Stalin hatte er immer noch nicht verloren. Er hatte Glück. In seinem Lager, der Scharaschka, war die geistige Elite der Sträflinge unter vergleichsweise komfortablen Umständen zusammengezogen worden, um neue Techniken für den Sowjetstaat zu entwickeln, Ausgeburten eines Spitzelsystems. Alexander Solschenizyn, wie Kopelew Insasse der Scharaschka, hat darüber in seinem Buch „Der erste Kreis der Hölle“ geschrieben. Als Lew Kopelew das Lager verließ, war er vom Bolschewismus und Stalinismus kuriert, aber einem demokratischen Sozialismus weiter zugetan.

DIE ZEIT und Marion Dönhoff wurden indessen mehr und mehr zu Institutionen in der jungen Bundesrepublik Deutschland. Die Meinung der Gräfin, wie sie respektvoll von jedermann bezeichnet wurde, galt vielen viel. Ihr Pioniergeist, ihr Wagemut waren legendär. Sie begab sich auf abenteuerliche Reisen, um fremde Länder, fremde Kulturen zu erkunden. 1952 zwängte sie sich in ein Großtaxi zu wildfremden

Menschen, um von Amman durch die Wüste nach Bagdad zu gelangen. 1960 hielt sie sich eine Woche in einem Kral in Betschuanaland auf. 1963 schlug sie sich in den bis dahin geschlossene Jemen durch. Fotos von diesen Touren finden Sie in der Ausstellung. Eine besonders aufwühlende Erfahrung war für sie eine Reise nach Polen. Obwohl ihr der Verlust der Heimat sehr zu schaffen machte, setzte sie sich schon früh, noch während des Kalten Krieges, für die Versöhnung mit den Völkern Osteuropas ein. Zu lieben ohne zu besitzen, bezeichnete sie als den vielleicht höchst Grad der Liebe. In diesem Sinne unterstützte sie in den 60er und 70er Jahren Willy Brandts Ostpolitik.

Für Lew Kopelew zog sich die Rehabilitierung hin. Er schlug sich nach seiner Lagerzeit einige Jahre mit Gelegenheitsarbeiten als freier Schriftsteller durch. Später wurde er Dozent und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moskauer Polygrafischen Institut und am Institut für Kunstgeschichte. Doch sehr bald geriet er wieder mit der Staatsmacht über Kreuz. Er setzte sich für die Dissidenten Daniel und Sinjawski ein, beteiligte sich an Petitionen und Aktionen zugunsten von Regimekritikern, trat öffentlich für die Wahrung der Menschenrechte ein, ging vehement für den verbannten Andrej Sacharow in die Offensive. Dafür flog er zuerst aus der Partei, danach aus dem Schriftstellerverband. Unverzagt machte er mit Hilfe seiner Bekannten und Freunde im Ausland - hier in Deutschland Heinrich Böll, Marion Dönhoff und Willy Brandt - für Verfolgte in der Sowjetunion mobil. Böll, Dönhoff und Brandt waren es auch, die ihn immer wieder in die Bundesrepublik Deutschland einluden. Plötzlich kam die Ausreisegenehmigung, mit Rückkehrzusage. Im November 1980 trafen Lew Kopelew und seine Frau Raja in Frankfurt ein. Um die Weihnachtszeit und Jahreswende waren sie auf Schloss Crottorf mit Marion Dönhoff zusammen. Der Schock kam kurze Zeit später. Im Januar wurden Lew Kopelew und seine Frau Raja aus der Sowjetunion ausgebürgert.

So bitter es war, irgendwie hatten sie gleichgezogen. Wie Marion Dönhoff hatte nun auch Lew Kopelew seine Heimat verloren, aber dafür die Freiheit gewonnen, die er sich für sein Land gewünscht hatte. Und er verstand diese Freiheit zu nutzen, wobei ihn Marion

Dönhoff nach Kräften unterstützte. Seine Beiträge und Bücher konnten endlich ohne Umwege und Umstände veröffentlicht werden. Lew Kopelew erhielt zahllose Einladungen zu Vorträgen, er wurde mit hohen Ehrungen bedacht, darunter der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Hinzu kamen Ehrendoktorwürden renommierter nationaler und internationaler Universitäten. Das größte Geschenk war für Marion Dönhoff wie für Lew Kopelew der Fall des Eisernen Vorhangs. So rückte ihnen die Heimat wieder näher.

Wie sehr sich diese Menschen achteten, mögen zwei Zitate zum Schluss belegen. Über Lew Kopelew schrieb Marion Dönhoff: „Ich staune immer wieder über Lew, am meisten bewundere ich aber an ihm die Freiheit, die er besitzt. Vielleicht sollte man besser sagen: die Freiheit, die er sich nimmt, die er aus dem Nichts gezaubert hat. Ich lebe ‚inspite of‘ schrieb er aus Moskau. Das ist auch eine Art von Freiheit, denn sie gibt mir die Möglichkeit, nur das zu sagen und zu schreiben, was ich wirklich denke. Ich bin keiner Instanz verantwortlich. Nur meinem eigenen Gewissen!“

Nach ihrer ersten Begegnung schrieb Lew Kopelew über Marion Dönhoff: „Sie ist anmutig und würdevoll, weise und bescheiden, eine Aristokratin erkennbar auf den ersten Blick und zugleich ungekünstelt schlicht, demokratisch.“ Später fügte er hinzu: „Immer wieder bewundere ich ihre tiefen Kenntnisse, vor allem als Historikerin, Soziologin, Kunstwissenschaftlerin und auch ihre Unermüdlichkeit, ihre unversiegbare Energie und jugendliche Spontaneität. Ihr klares, durchdringendes scharfes Denken ist die Waffe unverfälschter Toleranz. Edlen Traditionen der Vergangenheit treu, ist sie offen gegenüber der Gegenwart in lebendiger Verbindung von Konservativität und Liberalität.“

Nach Lew Kopelews Tod beschloss sein großer Bekannten- und Freundeskreis, in seinem Sinne weiter tätig zu sein, grenzenlos für Kultur und Humanität einzutreten. Den Ehrenvorsitz des daraufhin gegründeten Lew Kopelew Forums übernahm Marion Gräfin Dönhoff, deren an Ereignissen und Erfahrungen reiches Leben ich hier nur bruchstückhaft wiedergeben konnte. Herzlichen Dank, dass Sie mir geduldig zugehört haben!